

Schwarze Perlen.

Minimalkoman von August Weigl.

(3. Fortsetzung.)

Umsonst hatte sie versucht, ihn durch ihr Benehmen zu entmutigen, umsonst ihn zuerst mit schmeicheleicher Freundlichkeit, dann mit lächerlicher Gleichgültigkeit behandelt. Er schien nichts davon zu bemerken, er setzte seine Bemühungen fort.

Hatte Franz sie im Park mit Leo gesehen? Wenn dem so war, so war zu befürchten, daß der alte Herr morgen alles erfahren würde. „Wo haben Sie meinen Cousin getroffen?“ fragte Mary mit einem bedeutungsvollen Blick den Oberleutnant. Der Along ihrer Stimme verzerrte die Angst, die ihr Herz erfüllte. Baron Walden beruhigte sie mit einem leisen Kopfschütteln. Dann erzählte er:

„Ich sah eine Zeitung unten bei der Linde. Uebrigens ein reizender Fleck, Ihr Lieblingsplätzchen, Baronin, nicht wahr? Ein Platz, an dem sich angenehm träumen läßt: Dann ging ich tief in den Park hinunter, und jenseits des Teiches sah ich Franz rasch durch die Allee heraufkommen.“

Mary atmete erleichtert auf. Gott sei dank, er hatte sie also nicht gesehen! Das Zusammentreffen mit Walden hatte nach ihrer Zusammenkunft bei der Linde stattgefunden und an einer ganz anderen Stelle. „Haben Sie mit ihm gesprochen?“ „Nein. Er äußerte ja beim Nachtmahl, daß er sich unwohl fühlte. Dann schien er auch sehr in Gedanken vertieft. Ich wollte ihn nicht stören. Ich selbst war auch nicht in der Stimmung, ein gleichgültiges Gespräch zu beginnen.“

„Vorher sahen Sie meinen Cousin nicht?“ fragte die Baronin wieder.

„Hörst, Mary, ich begreife dich nicht“, unterbrach Konrad v. Rodenstein das Gespräch seiner Tochter mit dem Oberleutnant. „Was interessiert dich denn, ob der Franz im Park war oder wo er hingegangen ist? Ich denke, zu diesen Dummheiten ist morgen auch noch Zeit!“

„Aber Papa!“ „Ich denke“, grüßte der alte Herr wieder und blieb vor seiner Tochter stehen, „daß es vernünftiger wäre, wenn du dich ein bißchen für diese verschwundenen Schmutz interessierst. Du tust ja gerade, als ob dir ein altes Taschentuch weggenommen wäre! Ein wertvolles, jahrhundertaltes Familienstück, das gerade die so ans Herz gewachsen war, wird gestohlen, bitte, gestohlen!“ betonte er scharf, als ihn die Baronin unterbrechen wollte. „Und du fragst den Herrn Oberleutnant aus, wozu Franz seine Verdauungspromenade gemacht hat!“

„Mein Gott, nimm nicht alles so ernst! Man fragt halt so. Schau, Papa, wir können doch nichts tun, solange der Polizeibeamte nicht da ist.“ „Ach was!“ knurrte der alte Herr. „Mit euch Frauenzimmern ist nicht viel zu reden! Für ernste Sachen habt ihr nur einen Sinn, immer nur für Dummheiten!“

Der Hausherr hätte wohl noch eine Weile fortgerummelt, wäre in diesem Augenblick nicht das Rollen eines Wagens in der Schloßhofahrt laut geworden.

Er sprang auf, ging zum zweiten Fenster und sah, wie ein fremder Herr, von Johann begleitet, ins Haus trat.

Gleichzeitig bemerkte er, daß zwei Männer, die in demselben Wagen gekommen waren, sich vor dem Hause schickten.

„Na, Gott sei dank“, knurrte der alte Rodenstein, „heut wird die Sache hoffentlich in Gang kommen.“ Auch Mary war aufgestanden. Mit blauen Wangen blickte sie zur Tür, durch die der Polizeibeamte treten mußte.

V.

„Doktor Stephan Wurmser!“ riefte sich der Polizeikommissar vor, der auf Wunsch des Bezirkshauptmanns von Baden nach Schloß Rodenstein gekommen war.

„Sehe erfreut!“ begrüßte ihn der Hausherr mit gemessener Höflichkeit und vermittelte die Bekanntschaft des Beamten mit den anderen Personen, die sich im Zimmer befanden.

„Der Herr Bezirkshauptmann sagte mit“, wandte sich der Kommissar an den Hausherrn, „daß ein Einbruch oder ein Diebstahl bei Ihnen verübt worden sei.“

„So ist es, Herr Doktor“, war dessen Antwort.

„Also, bitte, um was handelt es sich?“

„Wollen Sie nicht Bloß nehmen? Vielleicht eine Tasse Tee?“ forderte Mary den Kommissar auf und gab Johann, der an der Tür stand, einen Wink.

„Also, bitte, Herr Baron, wie war die Sache? Oder haben Sie vielleicht die Freundlichkeit?“ wandte er sich an Walden.

„Vielleicht erzähle ich dem Herrn Doktor alles, denn ich kenne die Details nicht“, bemerkte der Oberleutnant zum Hausherrn.

„Na, viel mehr als du weißt ich auch nicht. Also hören Sie, Herr Doktor: Unter dem Familienschmud befindet sich auch ein sehr wertvolles Perlenhalsband. Meine Tochter hatte die Absicht, das Halsband bei dem Sonntagabend stattfindenden Kennball zu tragen.“

„Einen Augenblick!“ unterbrach der Kommissar, zog ein Papier hervor und machte sich eine Notiz. „So, bitte fortzufahren!“

„Sie schickte einen alten Diener unseres Hauses in die Stadt“, fuhr der Hausherr fort, „da der Schmud, der einen großen Wert repräsentiert, nicht mitgenommen, sondern in der Städtebank deponiert wurde.“

„Früh der Mann allein in die Stadt? Ich meine“, fügte der Beamte auf den fragenden Blick des Barons hinzu, „ob Sie ihm aus Vorsicht nicht jemand mit zur Begleitung mitgaben?“

„Er fuhr allein.“

„Er ist ein vollständig verlässlicher Diener natürlich, nicht wahr?“

„Na ob! Auf den kann ich mich wie auf mich selbst verlassen. Eine treuere Seele kann man sich gar nicht denken.“

„Wie? Lang im Hause?“

„So alt wie ich; war mein Bursch bei den Kürassieren und steht seit vierzig Jahren in meinen Diensten.“

„So, so. Also, bitte, setzen Sie fort!“

„Der Kammerdiener fuhr also in die Stadt und holte aus der Bont die Schmudschutulle ab. Johann brachte den Schmud heute nachmittag heraus. Und hier muß ich gleich etwas, wie mir scheint, Wichtiges erwähnen, das uns vielleicht auf die Spur der Täter bringen kann. Johann kam sehr aufgeregt aus der Stadt zurück und erzählte, daß zwei Männer ihm in verdächtiger Weise in Wien gefolgt wären, sich ihm im Coupé angeschlossen und Versuche unternommen hätten, sich an ihn heranzubringen.“

„Darüber werde ich dann schon mit Ihrem Diener sprechen. Ich bitte, jetzt nur die Sache selbst vorzubringen“, meinte der Kommissar. Meine Tochter nahm hier den Schmud in Empfang und versperrte ihn sofort in jenem alten Schrank dort, der ein geheimes Fach enthält.“

Der Baron machte eine Pause. Offenbar erwartete er, daß der Kommissar nun den Schrank untersuchen werde.

Doktor Wurmser fragte aber nur: „Und was geschah dann? Ich meine, was tat die Baronin, nachdem sie den Schmud in das geheime Fach gelegt hatte?“

„Wir gingen zum Abendessen“, fuhr der Baron fort. „Nach dem Abendessen zog ich mich in mein Zimmer zurück, und da stiegen in mir durch die nochmalige Erzählung Johanns Bedenken auf. Ich wollte den Schmud zu mir nehmen. Ich kam herab, holte von meiner Tochter den Schlüssel der Kommode.“

„Wo befand sich die Frau Baronin?“ unterbrach der Polizeibeamte den Bericht des Barons.

„Einige Zimmer von hier entfernt. In der Bibliothek. Sie lag dort. Also, ich holte den Schlüssel von Mary, ging zur Kommode, sperrte sie auf, öffnete das geheime Fach und fand es — leer.“

„Wann war das? Ich meine, können Sie mir die Stunde genau angeben?“

„Gewiß, sehr genau. Es schlug gerade Mitternacht, als ich die Bibliothek verließ.“

„So... Der Schmud ist Eigentum Ihrer Tochter, der Frau Baronin Landsegg?“ fragte Doktor Wurmser.

„Nein, nicht so ganz. Nur auf Lebenszeit, das heißt, so lange ich lebe. Er gehört dem Majorate. Ursprünglich trug ihn meine Frau, dann ging er, als sie starb, auf meine Tochter über. Sterbe ich, so erhält der neue Majoratsherr den Schmud.“

„Vorläufig sind Sie also die Eigentümerin. Dann haben wohl Baronin die Lebenswürdigkeit, mit einigen Fragen zu beantworten?“ wandte sich der Kommissar an Mary.

„Bitte sehr!“

„Also zunächst: Wer wußte, daß Sie um das Halsband zur Stadt geschickt haben?“

antworten konnte, bemerkte der alte Herr: „Du vergißt, daß die Milli auch im Zimmer war.“

„Wichtig, die habe ich ganz vergessen. Ja, Herr Doktor, mein Kammermädchen, Milli, die mir die Schlüssel zur Kommode brachte, war ebenfalls im Zimmer.“

„Und sah sie, wie Sie den Schmud versperrten?“ fragte der Beamte.

„Bestimmt kann ich es nicht sagen. Ich glaube wohl, denn sie stand in der Tür.“

„Also um die Tatsache, daß der Schmud in der Kommode versperrt ist, haben folgende Personen gewußt: Ihr Herr Vater, der Herr Oberleutnant, Ihr Cousin, der alte Diener und das Kammermädchen Milli?“

„Ja.“

„Können Sie sich genau erinnern, um wieviel Uhr Sie den Schmud eingesperrt haben?“

„Gewiß, denn der Diener meldete, daß angerichtet sei. Wir soupieren regelmäßig um halb neun Uhr.“

„Also zwischen halb neun Uhr abends und zwölf Uhr nachts muß der Diebstahl verübt worden sein“, bemerkte der Kommissar.

„Die Zeit möchte ich beschränken, Herr Doktor“, entgegnete Mary.

„Wieso, bitte?“

„Während dieses Abendessens befand sich Lori hier herunter, öffnete die Fenster, um frische Luft einzulassen, und ordnete in meinem Schlafzimmer alles für die Nacht Ruhe. Unmittelbar nach dem Abendessen, also gegen halb zehn, kam ich in mein Schlafzimmer, das an diesen Raum anstößt, und fand Lori noch dort. Zwischen halb neun und halb zehn kann also der Diebstahl unmöglich erfolgt sein.“

„Warum unmöglich?“

„Weil doch Lori hier war.“

„Ich verstehe, Baronin, aber wissen Sie, ein Kriminalist muß mit allen Möglichkeiten rechnen.“

„Herr Doktor, wo denken Sie hin! Für die Lori lag ich die Hand ins Feuer.“

„So beschränkt sich also die Zeit auf halb zehn bis zwölf Uhr?“

„Auch das stimmt nicht. Von halb zehn Uhr bis wenige Minuten vor elf befand ich mich hier.“

„In welchem Zimmer?“

„In meinem Schlafzimmer.“

„Also nebenan?“

„Ja.“

„War die Verbindungstür offen?“

„Ja.“

„Und Sie haben nichts bemerkt, es ist Ihnen nichts aufgefallen?“

„Eigentlich nein, das heißt, zweimal hörte ich, es war so gegen halb elf, ein Geräusch. Aber nicht im Zimmer, sondern draußen im Parterre.“

„Welcher Art war dieses Geräusch?“ fragte der Beamte. „Was haben Sie bemerkt, Baronin? Es ist das Kleinste von Wichtigkeit, bitte!“

„Das erstemal hörte ich Schritte draußen auf dem Kies. Als ich mich zum Fenster hinausbeugte, sah ich einen Mann um die Ecke verschwinden.“

„Ohne ihn zu erkennen?“

„Ohne ihn zu erkennen. Er hielt sich knapp an der Mauer und hatte es so eilig, daß ich ihn nicht genau sehen konnte. Die Gestalt schien jugendlich und schlank, das ist das Einzige, was ich behaupten kann.“

„Nun, und die zweite Beobachtung, die Sie gemacht haben?“

„Ich war eben im Begriff, in die Bibliothek zu gehen“, erzählte die Baronin, „und trat in dieses Zimmer, in dem wir uns jetzt befinden, als ich im Schatten der gegenüberliegenden Bäume zwei Gestalten sah.“

„Hm!“ machte der Kommissar. „Auch der alte Diener sprach von zwei Männern, nicht wahr, Herr Baron, die ihm in der Stadt gefolgt sind?“

„Ja, so erzählte er.“

„Und was geschah weiter, Baronin?“

„Ich trat zum Fenster, um mich zu überzeugen, wer sich so spät in der Nacht noch im Park befand, rief sogar: „Wer ist das?“ Erhielt aber keine Antwort. Ich sah nur, wie die beiden sich rasch in das Dunkel der Bäume zurückzogen.“

„Bitte, Baronin“, fragte der Kommissar, „wann verließen Sie dieses Zimmer?“

„Einige Minuten vor elf Uhr. Ich ging in die Bibliothek, in der Lori schon das Licht angezündet hatte und auf mich wartete.“

„Und blieben dort bis?“

„Bis zwölf Uhr“, antwortete die Baronin zögernd, „bis mein Vater herunterkam.“

„Ja, ich traf meine Tochter noch lebend am Tisch“, sagte der Baron. „Während dieser Zeit haben Sie die Bibliothek nicht verlassen?“ fragte der Beamte wieder.

„Nein“, antwortete die Baronin langsam mit einem etwas unheimlichen Gesicht, „nun von der Wahrheit abgeben zu müssen. Einmal bin ich einige Minuten in den Park hinausgetreten, um die Vestüre zu unterbrechen, aber das geschieht wohl nicht, ich war in der Bibliothek.“

„Das dritte Zimmer von hier, im

Parterre. Es ist ein großer, dreifensteriger Raum mit breiten Türen gegen den Park hin.“

„Stand die Tür, die zu diesem Zimmer führt, offen?“

„Als ich eintrat, wohl. Aber ich glaube, daß ich die Tür später schließen ließ.“

„Bitte, möchten Sie mich den Weg führen?“

„Sehr gern.“

Der Oberleutnant klingelte. Johann erschien, leuchtete voraus und die kleine Gesellschaft mit Mary und dem Kommissar an der Spitze ging zur Bibliothek.

Auf dem Wege orientierte sich der Kommissar über die Räumlichkeiten. Als er in der Bibliothek angelangt war, fragte er:

„Liegen Sie sich hinüberleuchten, als Sie in die Bibliothek gingen?“

„Nein.“

„So war es also dunkel?“

„Ja, insofern dunkel, als nur das Licht, das aus der Bibliothek kam, den Weg beleuchtete.“

„Nur das eine Licht? Verzeihen Sie, Baronin, aber in Ihrem Zimmer muß doch auch Licht gebrannt haben?“

„Nein, ich verlöschte es, bevor ich das Zimmer verließ.“

„Entschuldigen Sie die Frage, Baronin, weshalb?“

„Ja, finden Sie etwas Auffallendes daran?“ fragte die Baronin unruhig.

Sie konnte doch dem Kommissar nicht eingestehen, daß sie das Licht verlöscht hatte, um den Glauben zu erwecken, sie habe sich bereits zur Ruhe begeben.

„Nein, auffällig gerade nicht“, antwortete der Kommissar, „aber wenn man in einen unbeleuchteten Raum tritt, so verliert man gewöhnlich nicht das Licht des beleuchteten.“

„Herr Doktor, Sie sehen jetzt die Dinge, nachdem dieser Diebstahl vollführt worden ist, selbsterklärend von einem anderen Standpunkt“, meinte die Baronin etwas verlegen. „Den Weg in den gewöhnlichen Räumen zurückzulegen, war für mich um so leichter, als ja, wie ich erwähnte, die Tür zur Bibliothek offen stand und mit der Lampe von dem Tische her entgegenleuchtete.“

Der Kommissar sah sich in der Bibliothek um.

Es war ein großer, dreifensteriger Raum, mit hoher, feststehender Decke. Rings an den Wänden standen die aus Eichenholz geschnittenen Bücherregale bis weit über die halbe Höhe.

Doktor Wurmser griff nach dem Bleistift und machte einige Aufzeichnungen. Ehe er zu schreiben begann, fragte er die Baronin:

„Nach dieser Darstellung müßte also der Diebstahl oder der Einbruch, — was es ist, müssen wir erst konstatieren, — in der Zeit zwischen elf bis zwölf Uhr nachts verübt worden sein.“

„Ja.“

„Und zweitens kann er nur von einer jener Personen verübt worden sein, die einerseits wußten, daß Sie den Schmud aus der Stadt holen ließen, und zweitens wußten, wo Sie den Schmud verwahrt hatten.“

„Das zu ermitteln ist ja Ihre Aufgabe, Herr Doktor“, meinte die Baronin. „Ich kann darüber keine Meinung abgeben. Ich habe niemand in Verdacht.“

„Und Sie, Herr Baron?“

„Ich auch nicht.“

„Sagen Sie, Herr Baron“, fragte der Kommissar, „befinden sich zurzeit Gäste im Hause?“

„Neben das Antlitz des Oberleutnants suchte ein Lächeln. Der alte Herr aber zog die Brauen hoch.“

„Ja“, antwortete er trocken. „Mein Neffe und der Herr Oberleutnant.“

„In Begleitung?“

„Der Herr Oberleutnant hat seinen Burschen bei sich. Mein Neffe ist ohne Diener gekommen.“

„Ich danke“, sagte Doktor Wurmser, da er sah, daß die Frage nach den Gästen den Hausherrn unangenehm berührt hatte.

„Nun möchte ich, wenn Sie gestattet, einmal die Kommode ansehen.“

Doktor Wurmser wurde in den kleinen Salon der Baronin zurückgeführt. Zwei Lampen mußten angezündet und zum Schrank gestellt werden.

Der Kommissar untersuchte zunächst das Schloß. Er ließ sich den Schlüssel reichen und sperrte einigemal auf und zu. Die Feder schnappte tadellos ein. Dann untersuchte er den Spalt der Lade, ohne irgend etwas Verdächtiges zu finden. Schließlich prüfte er das geheime Fach selbst.

„Es wird so geöffnet!“ zeigte Mary, die keinen Blick von dem Kommissar abgewandt hatte.

Auch den Deckel des Faches ließ der Polizeibeamte einigemal spielen.

„Ein sonderbarer, höchst seltener Verschluss“, meinte er.

Der Kommissar überlegte eine Weile, dann fragte er:

„Kann außer den Familienmitgliedern jemand den Mechanismus?“

„Ja“, meinte sich der Oberleutnant ins Gespräch. „Verzeihen Sie, Baronin, daß ich ungefragt diese Erklärung abgebe. Die Baronin zeigte uns, als sie den Schmud einsperrte, wie das Fach zu öffnen sei.“

„Sie sagten uns“, Herr Ober-

leutnant. Wen verstehen Sie darunter?“

„Baron Franz Rodenstein und mich.“

„Sonst war in dem Augenblick niemand im Zimmer?“

„Dieselben Personen, die schon früher genannt wurden.“

„Also, Doktor Wurmser sah nach seinen Notizen, der Herr Baron, die beiden Herren und das Kammermädchen Milli?“

„So ist es!“ antwortete die Baronin.

„Noch eine Frage, Baronin: Während Sie in der Bibliothek saßen, haben Sie gar nichts gehört?“

„Nein.“

„Hm!“ machte der Kommissar wieder.

Mary war wieder nervös geworden. Sie konnte doch unmöglich zugeben, daß sie gar nicht in der Bibliothek gewesen, sondern sich unten bei der Linde befunden habe.

Der Oberleutnant, der die peinliche Situation der Baronin erfaßte, fügte hinzu:

„Herr Doktor, wie wir gehört haben, wurde die Tür, die Verbindungstür, geschlossen. Sehen Sie sich einmal diese Tür an. Groß, dick, eichen. Bedenken Sie ferner, daß hier Teppiche liegen. Ich muß sagen, ich finde nichts Besonderes daran, wenn die Baronin nichts gehört hat.“

„Ja, ja, gewiß“, bekräftigte Doktor Wurmser. „Ich fragte ja nur, weil es meine Pflicht ist, mich genau zu informieren.“

„Herr Doktor“, fragte nun der Hausherr, „welche Meinung haben Sie, nachdem Sie die Kommode untersucht haben? Wie wurde der Schmud entwendet?“

„Das Wertwürdige an dem Fall ist, daß nichts Wertwürdiges vorliegt“, antwortete der Kommissar. „Erstirrt ein zweiter Schlüssel zu diesem Kasten?“

„Meines Wissens nicht. Oder hast du einen machen lassen?“ fragte der Hausherr Mary.

„Ja, vor Jahren. Aber der muß irgendwo in der Schließfestschloß liegen.“

„Ich könnte mir die Entwendung nur dann erklären, wenn ein zweiter Schlüssel vorläge. Die Kommode wurde nicht gewaltsam erbrochen. An dem Schloß befinden sich keine Spuren irgendwelcher Manipulationen. Sie selbst, Herr Baron, fanden, als Sie den Schlüssel von Ihrer Tochter verlangten, das Schloß versperrt, nicht wahr?“

Der alte Herr nickte.

„Und Sie hatten gar keine Schwierigkeit, es zu öffnen?“ fragte Doktor Wurmser weiter. „Hätten Sie nicht das Gefühl, daß vielleicht bei dem Schloße irgend etwas nicht in Ordnung war?“

„Keine Spur! Alles ging glatt!“

„Na, dann scheint also nur im juristischen Sinne ein Einbruch vorzuliegen. Nach gewöhnlicher Auffassung einfach ein Diebstahl. Und aller Wahrscheinlichkeit nach ein Gelegenheitsdiebstahl.“

„Das heißt?“ fragte der Baron.

„Irgend jemand, der zufällig in die Gelegenheit kam, den Diebstahl zu vollführen, konnte der Verlockung nicht widerstehen und nahm den Schmud.“

„In diesem Augenblick beugte sich eine Männergestalt zum Fenster herein und rief:“

„Was ist denn los? Ihr seid alle noch auf? Und die Türen sind versperrt!“

„Freilich sind wir noch auf! Komm nur herein, du wirst schon hören, warum wir so feierlich versammelt sind. Und wundern wirst du dich auch. Johann, öffne dem Herrn Baron.“

VI.

Baron Franz Rodenstein und der Kommissar wurden einander vorgestellt.

Der Baron schien etwas betroffen, einen Polizeibeamten im Schloße zu finden. Er blickte fragend auf den alten Freiherrn, dann wieder auf Wurmser und fragte:

„Herr Polizeikommissar, was führt Sie herher?“

Ehe der Beamte antworten konnte, rief der alte Rodenstein in aufgeregtem Tone:

„Was den Herrn Doktor herführt? Den! Sie nur, das Perlenhalsband ist vor einer Stunde gestohlen worden!“

„Nicht möglich! Wann? Wie? Von wem?“ fragte Franz hastig. „Haben Sie den Täter schon entdeckt, Herr Kommissar?“

„Wenn wir das alles wüßten“, meinte der alte Freiherr trocken, „so wären wir nicht mehr hier unten, sondern lägen bereits friedlich in unsern Betten.“

„Da hat der Herr Baron allerdings recht“, meinte Doktor Wurmser lächelnd. „Leider haben wir bis jetzt noch nicht viel Einblick in die Angelegenheit gewonnen.“

„Wart du unten beim Teich, in der Nähe vom Gartenhaus?“ fragte der Oberleutnant den jungen Freiherrn.

Franz blickte betroffen auf und fragte:

„Ja — wohl möglich — wie kommst du darauf?“

„Ich hab' mir eingebildet, dich unten gesehen zu haben.“

„Wo denn?“

„Jenseits des Teiches, in der großen Allee.“

„Das ist schon möglich. Ich ging spazieren, treuz und quiet; ich werde auch wohl da hinuntergekommen sein“, erzählte Franz.

„Man sieht dir an, daß du treuz und quer herumgegangen bist im Finstern. Dein Ärmel ist ja ganz schmutzig, voll Spinnweben.“

Der Baron biß sich auf die Lippen, sah auf seinen rechten Ärmel und wuschte sich mit einer hastigen Bewegung rein.

„Ich werde in der Dunkelheit irgendwas angefaßt sein“, meinte er. Johann brachte dienestücheln eine Bürste, um den Baron zu reinigen.

Während Johann gewissenhaft den Ärmel des jungen Freiherrn abbürstete, schien sich dieser nur widerwillig dazu herbeizulassen.

„Mein Gott, puh! doch nicht so lang, Johann“, sagte er zu dem Alten, „der Ärmel muß doch schon rein sein!“

„Ja, aber bitte, hier am Rücken ist auch noch ein grauer Fleck. Wo der Herr Baron sich nur so schmutzig gemacht haben?“

„Wie soll ich denn das wissen?“ antwortete Franz barsch und wandte dem Diener unwillig den Rücken.

Mitterweile hatte der alte Baron eifrig mit Doktor Wurmser gesprochen.

Jetzt fragte der Kommissar: „Also, Herr Baron, nicht wahr, bloß diese beiden Herren sind gegenwärtig Ihre Gäste im Schloß?“

„Ja, die beiden. Mein Neffe und der Sohn meines alten Freundes und Regimentskameraden.“

Doktor Wurmser wandte sich an Baron Walden:

„Herr Oberleutnant werden doch nichts dagegen haben, einzuweichen bei mir zu bleiben und mich dann auf Ihr Zimmer zu begleiten?“

„Bitte sehr, ich verstehe zwar nicht, aber ich steh' Ihnen selbstverständlich ganz zur Verfügung.“

Baron Franz Rodenstein, der wieder an die Gruppe herantreten war, logte:

„Wenn Sie — es durchaus nicht unterlassen können, die Gäste — des Barons durch polizeiliche Maßnahmen zu belästigen —“

„Baron, mein Herr, ich bin kaiserlicher Beamter und tue meine Pflicht!“

„Ja, ja, bitte, bitte — aber ich finde, daß auch ein kaiserlicher Beamter vor der Tür eines Gentleman haltmachen sollte!“

„Eine Unmuthsali!“ legte sich um die Stirn des alten Herrn.

„Aber so geh', Franz! Es ist in unser aller Interesse gelegen, daß man den Dieb erwischt. Ich habe dem Herrn Kommissar die weitestgehenden Konzeptionen gemacht. Ich denke, daß wir ihm alle entgegenkommen müssen.“

„Wirst vielleicht auch du dein Zimmer dem Herrn öffnen?“ fragte Franz. „Und Mary wohl auch?“

Die Baronin war durch diese Worte aus ihrem Sinnen aufgeschreckt worden.

Der alte Herr antwortete: „Selbstverständlich, wenn der Herr Doktor wünscht.“

Auch Mary sagte in lebenswürdigem Tone:

„Wenn es der Herr Doktor durchaus wünscht, in mein Schlafzimmer einzubringen — außer diesen zwei Zimmern bewohne ich ja kein Zimmer — so steht es ihm selbstverständlich frei. Die Tür, lieber Herr Doktor, Sie sehen ja, steht offen. Bitte, Sie können gleich bei mir beginnen.“

„Vorerst möchte ich mich, soweit es die Dunkelheit gestattet — ich muß die genaue Untersuchung auf morgen verchieben — hier noch etwas genauer umsehen.“